

Graudenz

Beitrag

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen, kostet für Graudenz in der Expedition, Marienwerderstraße 4, und bei allen kaiserl. Postanstalten vierteljährlich vorauszahlbar 1,50 Mk., einzelne Nummern 15 Pf.



Verantwortlich für den redaktionellen Theil: Paul Fischer, für den Reklam- und Anzeigenthil: Albert Broschel, beide in Graudenz. Druck und Verlag von Gustav Köthe in Graudenz.

Anzeigen nehmen an: Briesen: P. Gonschorowski. Bromberg: Gruener'sche Buchdr. Dr. Eylan: O. Bartsch. Gollub: Stadtkämmerer D. Kusien. Lauenburg: M. Jung. Liebenmühl Opr.: C. Kühn. Marienwerder: R. Kanter. Ratel: F. Geyjahn. Reidenburg: S. Rev. Neumart: J. Köpfe. Osterode: P. Minning's Buchbdlg., F. Albrecht's Buchdr. Riesenburg: Fr. Med. Rosenberg: Siegfried Woserau. Strasburg: A. Fuhrich.

Anzeigen die gewöhnliche Preitzelle 15 Pf., Privatanzeigen aus dem Regierungsbezirk Marienwerder 13 Pf.

Die Expedition des Gefelligen besorgt Anzeigen an alle anderen Zeitungen zu Originalpreisen ohne Porto- oder Spesenberechnung.

Beim Nahen des Jahreswechsels

biten wir, die Bestellungen auf den „Gefelligen“ für das erste Vierteljahr 1891 bei den Postämtern oder Landbriefträgern möglichst bald bewirken zu wollen, weil die Postbeamten kurz vor dem Jahreschlusse durch den starken Briefverkehr überbürdet sind und weil Störungen in der regelmäßigen Zusendung nur dann sicher vermieden werden, wenn die Bestellung mindestens einige Tage vor Quartalschluss erfolgt.

Der „Gefellige“ kostet bei allen Postanstalten Deutschlands vierteljährlich Mk. 1,50, wenn man ihn in's Haus bringen läßt Mk. 2,20.

Kurze und schnelle, aber vollständige und gemeinverständliche Uebersichten der Weltereignisse (Wichtiges durch Extrablatt), ausführliche Nachrichten aus den Ostprovinzen, haus- und landwirtschaftliche, sowie gemeinnützige Mittheilungen und dabei interessante Erzählungen nebst mannigfachem anderen Unterhaltungsstoff bilden den regelmäßigen Inhalt des „Gefelligen“.

Auch künftig wird der „Gefellige“ allmonatlich eine Folge des beliebten Rechtsbuchs als Beilage bringen. In dem Rechtsbuche werden die wichtigsten neueren

Gesetze allgemeinverständlich dargestellt, ferner wird aus dem geltenden Recht das für das praktische Leben in Handel und Landwirtschaft, Gewerbe und Privatleben Wichtigste besprochen.

Im Briefkasten des „Gefelligen“ erhalten Abonnenten auf Rechts- und andere Fragen Auskunft.

Bei großer Mannigfaltigkeit und anerkannt sorgfältiger Bearbeitung seines Inhalts, ist der „Gefellige“ nicht nur die billigste, sondern auch die bei weitem verbreitetste Zeitung der Provinz. (Gegenwärtige Auflage des „Gefelligen“ über 16 000 Exemplare.)

Der Anzeigenthil des „Gefelligen“ wird daher von Behörden und Privaten, auch allseitig und mit bestem Erfolg benutzt, zumal der Insertionspreis bei der großen Verbreitung des Blattes ein sehr mäßiger ist; die Zeile kostet 15 Pf.

Graudenz, 20. Dezember 1890.

Redaktion und Expedition des Gefelligen.

Der Weihnachtsfeiertage wegen erscheint am Freitag und Sonnabend der „Gefellige“ nicht. Die nächste Nummer wird Sonntag, den 28. Dezember (Sonnabend Abend) ausgegeben. Inerate zur nächsten Donnerstag-Nummer (welche für die Stadt Graudenz am Mittwoch Abend ausgegeben wird) bitten wir bis spätestens Mittwoch Mittag einzusenden zu wollen.

Die Expedition.

Weihnachten 1890.

Friede auf Erden! ein köstlich Wort, das die Seelen aller friedliebenden Menschen unter den Wölfen erfüllt mit einem balsamischen Behagen. Wie die Kinder unter dem Weihnachtsbaum in unserem Vaterlande mit Wonne den Duft der grünen Tannen und Kiefern einathmen, wie in ihren klaren Augen der Glanz der Lichtlein sich wieder spiegelt, so freuen sich die Alten des Friedens, der auf Erden waltet. Dankbaren Herzens schauen wir auf zu Gott und bitten ihn, daß er ihn uns ferner erhalten möge, und mit freudigem Stolze und fester Zuversicht blicken wir in Europa auf jene Männer, die auf hoher Warte stehen, um das ihnen anvertraute große und kostbare Gut zu hüten. Nicht etwa nur die Klugheit und die Rücksicht auf nationale Interessen ihrer Volksgenossen, nicht etwa nur die Erkenntniß von den furchtbaren Folgen des Krieges und andere Berechnungen des Verstandes und Gefühls sind es, welche die Machthaber des großen Friedensbundes zusammengeführt haben, sondern in ihnen lebt jene nun bald zweitausend Jahre alte frohe Botschaft, die Gott der Menschheit verkünden ließ: Friede auf Erden! Der Geist des Christenthums hat insonderheit mächtige Wurzeln geschlagen in dem Hause Hohenzollern. Unser junger Kaiser, ein Soldat vom Scheitel bis zur Sohle, ist dennoch wie sein Großvater und Vater ein Friedensfürst. Er will den Frieden, das hat er oft in seinen Reden mit Worten bekundet, und daß er ihn will, zeigt auch die That, die es bisher verstanden hat, den Frieden zu erhalten.

Es ist schwer, ein hohes Gut zu erringen, aber oft noch schwerer, es zu erhalten, denn erhalten bedeutet ein fortwährendes Neuerringen. Wenn wir unter dem hoffnungsgrünen Weihnachtsbaum auch diesmal unseres jungen Kaisers dankbar gedenken, so dürfen wir, wenn wir rechte Deutsche sein wollen, auch jenes greisen Mannes nicht vergessen, dessen Weihnachtsbaum im Herrenhause des stillen Sachsenwaldes leuchtet. Voriges Jahr zu Weihnachten war Fürst Bismarck noch im Vollbesitz seiner Macht, deutscher Reichskanzler, Minister des Auswärtigen, er war der Mann, dessen Worten und Wirken man eine Beachtung schenkte, als ob er Krieg oder Frieden in seiner Loge trüge, diese Weihnachten ist er ein Privatmann, ein pensionirter Beamter, aber er bleibt der große Mitbegründer des deutschen Reiches und der Vater jenes Dreibundes, dessen Wachsamkeit, Wehrhaftigkeit und Wahrhaftigkeit noch heute der Kulturwelt den Frieden sichert.

Was auch die einzelnen Deutschen in ihren Ideen und Interessen, in ihren Ueberlegungen und Gefühlen, in ihren Anschauungen und Ansichten trennen mag, viele Bande vereinigen sie. Am heiligen Weihnachtsabende, wo der Kreis der mit denselben Gedanken und Gefühlen erfüllten Menschen ein so unendlich großer ist, am heiligen Weihnachtsabende da herrscht aber wiederum auch das Bestreben des Einzelnen, besonders bei uns in Deutschland, sich zurückzuziehen in den engeren Verband, vereinigt zu sein mit den Allernächsten, in einem kleineren Kreise, in der Familie. Es giebt freilich hunderttausende unserer Volksgenossen, welche in Folge der wüsten Lehre, welche ihr Hirn ergriffen hat, die Familie in ihrem Zukunftsstaate aufheben wollen, aber auch von ihnen werden sich in Wirklichkeit gar viele nicht der Macht entziehen können, die in der Familiengemeinschaft liegt, und wenn kein Gefühl mehr vorhanden sein sollte, so pflegt doch wenigstens die Macht der Gewohnheit zu walten. Und es ist eine köstliche, halbe Gewohnheit, daß die Familien vereinigt sind am Weihnachtsabend unter dem Weihnachtsbaum, und daß gern viele jene Einzellebenden, die aus hundert Gründen und Urtagen des holden Bundes entzweien,

einen freundlichen Zufluchtsort finden in irgend einem trauten Heim zu Christi Geburtstagsfeier.

Was hat uns denn Christus gebracht, daß wir nach so vielen Jahrhunderten seinen Geburtstag immer wieder feiern? könnte Jemand in dieser Zeit der Kritik fragen. Unendlich Viel muß die Antwort lauten, so klein auch das inhaltsvolle Hauptwort ist: die Liebe. Die Liebe möge und wird auch diese Weihnachten wieder in den Häusern der Menschen walten, im Palaste des Königs und in der Hütte der Armen, der Weihnachtsbaum wird erstrahlen und seine Lichter werden leuchten in die Herzen der Jungen und Alten.

Heilige Nacht, auf Engelschwingen  
Nahst Du leise dich der Welt,  
Und die Glocken hör ich klingen,  
Und die Fenster sind erhell't.  
Selbst die Hütte ist voll Segen,  
Und der Kindlein froher Dank  
Jauchzt dem Himmelskind entgegen,  
Und ihr Stammeln wird Gesang.

Zur Lage.

Die „Hamb. Nachr.“, welche bekanntlich in Verbindung mit dem Fürsten Bismarck stehen, erklären es als eine Anstandslosigkeit der Regierung, (der preussischen oder der Reichsregierung bezw. der verbündeten Regierungen?) vor der Vornahme wichtiger Reformen, die bei der Wahl nicht bekannt waren, das Parlament anzulösen, um aus dem Ergebnis der Neuwahlen eine unmittelbare wahrheitsgemäße Abstimmung des Landes über die Reformen zu schöpfen.

Betreffs der handelspolitischen Verhandlungen mit Oesterreich fordern die „Hamb. Nachr.“ eine deutlichere Markirung der Ansichten der Regierung. Es würde, heißt es da, zur Verminderung der Volksthümlichkeit des Bündnisses mit Oesterreich führen, wenn Deutschland einen „Tribut für die Allianz“ zahlen sollte.

Danach scheint Fürst Bismarck gegen eine Ermäßigung der Getreidezölle zu sein.

Aus München wird der „Frankf. Ztg.“ geschrieben: Die vom Centrum zu Gunsten der Rückberufung der Jesuiten eingeleitete Bewegung will keinen rechten volksthümlichen Zug nehmen. Sie kommt fast durchweg aus den Vereinsresolutions nicht heraus. Hier in München beschränkt man sich, nachdem längere Zeit für eine öffentliche allgemeine Katholiken-Versammlung Münchens in der Presse eifrig gearbeitet, eine solche Versammlung schon in sichere Aussicht gestellt worden war, ebenfalls darauf, daß die katholischen Bezirksvereine Petitionen an den Reichstag beschließen. Eine öffentliche Volksversammlung ist, angeblich aus Mangel an Zeit, endgiltig aufgegeben. Der wahre Grund hierfür ist aber die Befürchtung, die Katholiken Münchens könnten sich zu gleichgiltig gegen die Versammlung verhalten.

Von Neujahr wird in Berlin ein sozialdemokratisches Arbeiterblatt unter dem Titel „Gazeta Robotnicza“ erscheinen, mit der Aufgabe, die sozialdemokratischen Lehren auch unter den polnischen Arbeitern zu verbreiten. Am 12. Dezember wurde bereits in Berlin, ein polnischer sozialdemokratischer Verein gegründet, zu welchem sich allerdings vorerst nur 52 Mitglieder gemeldet haben. Hierdurch und durch das Blatt sollen die polnischen Arbeiter zur sozialdemokratischen Gefolgschaft herangezogen werden. Diese Bestrebungen bekunden das zunehmende internationale Bewußtsein der sozialdemokratischen Führer.

Wir knüpfen hieran folgende Zuschrift, die uns aus der Provinz zugegangen ist:

„In polnischen Kreisen, in der Presse wie in den Vereinen, beschäftigt man sich lebhaft mit der sozialdemokratischen polnischen Zeitung, welche demnächst erscheinen soll, dem „Geschenk der deutschen Sozialisten“, wie die Polen sich ausdrücken. Die jetzt herrschenden polnischen Blätter sagen, es wäre eine „Schande für die Polen“, wenn sich ein Redakteur zur Leitung des Blattes finden sollte; ein solches Blatt wäre ein gefährliches Geschenk, eine Art preussisches „trojanisches Pferd“, durch welches Ideen,

die für das polnische Nationalgefühl gefährlich werden könnten, unter die polnische Gesellschaft geschmuggelt werden sollen, denn der Unfuh der Sozialdemokratie würde bei den Polen kaum Wurzel fassen. Das bezeugt genügend das Verhalten der polnischen Arbeiter in Westfalen, die allen Aufforderungen zur Theilnahme an Streikes Widerstand geleistet hätten.

Kochin.

Ueber einen Monat hat jetzt die Aufregung gebauert, welche die angekündigte höchst wichtige Entdeckung eines Heilmittels der Schwindsucht hervorgerufen hat. Innerhalb dieser Zeit hat die Entdeckung die Reise um die Welt gemacht und gelehrte Gesellschaften wie Publikum und Kranke aufgeregt, allen berechtigten Hoffnungen oder vielleicht auch neue Enttäuschungen bringend.

Die Londoner „Nature“, die bedeutendste wissenschaftliche Zeitschrift der Welt, bedauert Geheimhaltung der Zusammenfassung des Kochins, würdigt aber die Bedenken des Professors. „Zudem hat Dr. Koch“, sagt die „Nature“, „sehr weise gehandelt, daß er die Zubereitung seines Mittels bis jetzt geheim hielt, denn die geringste Unerfahrenheit, Nachlässigkeit und Unvorsichtigkeit bei Herstellung dieses offenbar außerordentlich heftig wirkenden Stoffes könnte schreckliche Zufälle bei den Kranken herbeiführen und damit selbst das ganze Verfahren in Verruf bringen. Schon mit der ersten von Dr. Libbery bezogenen Lyphe kamen solche „Zufälle“ (auch Todesfälle) vor; was würde erst geschehen, wenn die Unfertigung des Mittels unerfahrenen Fabrikanten, Spekulanten, Fälschern u. s. w. anheimgegeben wäre?

Das Geheimniß der Herstellung des Kochins ist auch unserem Kaiser bekannt, denn Geh. Rath Koch hat ihm eine genaue Beschreibung der Herstellung seines Mittels behändigt; das Schriftstück ist im Staatsarchiv aufbewahrt.

Viele Berliner Aerzte, welche sich bisher mit der Behandlung Schwindsüchtiger oder anderer Tuberkulöser beschäftigt haben, sind, wie aus Berlin berichtet wird, in großer Mißstimmung. Die Patienten sind in Kliniken gezogen, deren Aerzte verdienen große Summen; einzelnen rechnet man ein Verdienst von mehr als 10000 Mk. nach, während die Einnahmen bisher vielbeschäftigter Privatärzte sehr zurückgegangen sind. Auch über die ungleichmäßige und regellose Zuteilung der Lyphe wird lebhaft geklagt.

Es scheint uns die höchste Zeit zu sein, daß endlich die Verstaatlichung des Mittels erfolgt. Wie es jetzt heißt, soll Prof. Dr. Koch für sich eine Entschädigung von einer Million Mark, für seine Assistenten eine halbe Million und außerdem einen erheblichen Antheil an dem auf jährlich vier Millionen berechneten Ueberschuß aus dem Vertrieb des Mittels erhalten.

Aus der Rede des Kultusministers von Gorkler über die Verstaatlichung des Kochins, über eine Anstalt zur Erzeugung und für Verbreitung des Mittels, wollen wir noch aus dem uns vorliegenden stenographischen Bericht der Abgeordnetenhausung vom 29. November Einiges herausheben: Der Kultusminister sagte u. A.:

Die Schwierigkeit liegt heute darin, daß es noch keine Methode giebt, welche zur Herstellung des Mittels im Großen geeignet ist. Das Mittel braucht etwa sechs Wochen zur Herstellung; Dr. Libbery erzeugt dasselbe, und Dr. Pfuß prüft es. Es ist gar keine Garantie gegeben, durch die einfache Herstellung ohne Weiteres, daß das Mittel wirksam ist. Es wird kein Mittel abgegeben, welches nicht in einer durch Koch festgestellten Weise am Thiere geprüft worden ist; es treten mindestens drei Thierversuche ein in einer ganz bestimmten Weise, und wenn nicht die Wirkungen im einzelnen Falle genau so eintreten, wie es durch die bisherigen wissenschaftlichen Forschungen festgestellt ist, wird das Mittel nicht abgegeben.

Berlin, 22. Dezember.

Die Kaiserin und der jüngste Prinz befinden sich fortwährend wohl.

In dem ersten Garnisonspitale in Wien sind diesen Montag im Beisein der höchsten Militärärzte und sämtlicher Garnisonspitalchefs Oesterreich-Ungarns in sechs äußeren und







Aus der Provinz.

W Groß Leiffenau, 21. Dezember. Heute Abend fand im Saale des Herrn Feyerabend die vom Kriegerverein veranstaltete Weihnachtsbesprechung für die hiesigen armen Kinder statt.

Kulmslee, 22. Dezember. Gestern fand zu Ehren des von hier nach Breslau verziehenden Arztes Herrn Dr. Fuas ein Abschiedessen statt. An Stelle des Scheidenden hat sich Herr Soel aus Inowrazlaw hier niedergelassen.

Der deutsche Lehrer-Verein hat jetzt sein Jahrbuch für 1890 herausgegeben, welches einen Einblick in die rege Thätigkeit aller in Deutschland bestehenden Provinzial- bezw. Landes-Lehrer-Verbände gibt. Wir entnehmen demselben, das sich auch im „Diestersweg-Jahre“ die Zahl der Mitglieder des deutschen Lehrer-Vereins erheblich vermehrt hat; sie ist von 38912 auf 44141 gestiegen.

Strasburg, 21. Dezember. Die Einwohnerzahl unserer Stadt beträgt nach der diesjährigen Volkszählung mit Einschluß des Militärs 6138. Davon sind 3211 männliche und 2927 weibliche Personen. Im Jahre 1885 hatte die Stadt ohne Militär 5462 Einwohner.

Rosenberg, 22. Dezember. Bei der Stadtverordneten-Wahl wurde von der ersten Abteilung an Stelle des verstorbenen Kaufmanns Sandmann Herr Apotheker Lottermoser einstimmig zum Stadtverordneten auf drei Jahre gewählt.

H Rosenburg, 22. Dezember. Auf den zehn Treibjagden, welche auf den Feldmarken der zum Jagdschützen-Verein des Kreises Rosenberg gehörenden Mitglieder im Jagdjahre 1889/90 veranstaltet wurden, sind 788 Hasen, 5 Füchse, 1 Fasan und 2 Rebhühner geschossen worden. Außer dem Jagdjahre 1886/87 ist dies das größte Ergebnis in unserm Kreise.

Sedlitz, 21. Dezember. (N. W. M.) Trotz des Frostes und des Schneemantels, welcher die Erde bedeckt, schreiben die Arbeiter bei der hiesigen Moorkultur rüstig vorwärts. Da der Sand, mit welchem das Moor besahren wird, jetzt schon eine bedeutende Strecke weit fortgeschafft werden muß, ist in voriger Woche eine Lokomotive in Thätigkeit gesetzt worden, welche die Locomotiv, die so lange von Pferden gezogen wurden, befördert.

Aus dem Kreise Stuhm, 22. Dezember. Auch in diesem Jahre findet in den meisten Schulen unseres Kreises eine Weihnachtsfeier statt, damit die Kinder nicht bloß singen: „O Tannenbaum“ und „O du fröhliche“, sondern auch den strahlenden Weihnachtsbaum wirklich sehen und so die große Bedeutung des schönen Festes ganz empfinden.

Schwet, 22. Dezember. Am Sonnabend Abend brach in der aus Ziegelwerk mit Ziegelbad erbauten großen Scheune der Frau R. in der Karlsruher Straße Feuer aus. Der große Vorrath an Stroh und ungedroschenem Getreide bot so viel Brennstoff, daß in wenigen Minuten die Scheune in vollen Flammen stand und auch eine Remise in Mitleidenschaft gezogen wurde.

Aus der Luchler Haide, 22. Dezember. Die hohen Preise für Schweine, welche das ganze Jahr anhielten und den Bandwirthen großen Nutzen gebracht haben, sind jetzt sehr gesunken, so daß die Händler für Kernwaare höchstens 33 Mark pro Centner zahlen, da sie bei den schwankenden, immer niedrigeren Berliner Marktpreisen auch wirklich nicht mehr anlegen können.

Saunzig, 21. Dezember. (D. B.) Das hiesige 1. Leib-Gusaren-Regiment Nr. 1 begeht im nächsten Jahre das 250-jährige Bestehen. Man hofft, daß der Kaiser das Jubiläumsfest mit seiner Gegenwart beehren wird.

Man hofft, daß der Kaiser das Jubiläumsfest mit seiner Gegenwart beehren wird. Die Feier ist für den 9., 10. und 11. August in Aussicht genommen.

In einer gestern Abend im Kaiserhofe abgehaltenen Versammlung katholischer Bürger wurde ein größeres Komitee gebildet, das die Vorbereitungen für die im nächsten Jahre hier tagende deutsche Katholikenversammlung treffen soll.

Der Bischof von Kulm, Dr. Redner, hat zur Abhaltung der Katholikenversammlung in Danzig seine oberhirtliche Genehmigung erteilt und seine Freude darüber zu erkennen gegeben, daß die Katholiken einer in seinem Bisthum gelegenen Stadt die Vertreter der Glaubensbrüder zu ernennen, die Rinde betreffender Verhandlung werden begrüßen können.

Der Böttchermeyer M. auf der Niederstadt, ein sehr fleißiger Mann, litt seit längerer Zeit in Folge von Ueberarbeitung an Nervosität. Freitag Nachmittag verließ er plötzlich seine Arbeit und war seitdem verschwunden.

Königsberg, 21. Dezember. Der hiesige Magistrat hat beschlossen, eine Petition an das Abgeordnetehaus zu richten, in welcher um die Abänderung des vorgelagten Entwurfs eines Volksschulgesetzes in wesentlichen, namentlich die Mitwirkung und Rechte der Gemeinden beeinträchtigenden Punkten gebeten werden soll.

Ein glänzlicher Anblick bot sich gestern den Spaziergängern dar. Eine in der Königsstraße wohnhafte Familie wollte eine Schlittenpartie unternehmen. Die mutigen Pferde gingen durch, der Schlitten kippte um, die in ihm Eigenden (ein Herr und eine Dame) fielen auf die Straße, ebenso der hinten stehende Kutscher, und führerlos rieten die wilden Thiere die Königsstraße hinunter nach dem Roggarten zu.

Ein glänzlicher Anblick bot sich gestern den Spaziergängern dar. Eine in der Königsstraße wohnhafte Familie wollte eine Schlittenpartie unternehmen. Die mutigen Pferde gingen durch, der Schlitten kippte um, die in ihm Eigenden (ein Herr und eine Dame) fielen auf die Straße, ebenso der hinten stehende Kutscher, und führerlos rieten die wilden Thiere die Königsstraße hinunter nach dem Roggarten zu.

Ein glänzlicher Anblick bot sich gestern den Spaziergängern dar. Eine in der Königsstraße wohnhafte Familie wollte eine Schlittenpartie unternehmen. Die mutigen Pferde gingen durch, der Schlitten kippte um, die in ihm Eigenden (ein Herr und eine Dame) fielen auf die Straße, ebenso der hinten stehende Kutscher, und führerlos rieten die wilden Thiere die Königsstraße hinunter nach dem Roggarten zu.

Bromberg, 22. Dezember. Herr Regierungspräsident von Tiedemann ist mit dem Beginn der parlamentarischen Ferien wieder hier eingetroffen.

Posen, 22. Dezember. Der hiesigen Synagogengemeinde ist zur Annahme der 200000 Mk., welche ihr der Kaufmann Moritz Rohr in Breslau zur Errichtung eines jüdischen Krankens- und Siechenhauses geschenkt hat, die landesherrliche Genehmigung erteilt worden.

Der Christbaum that es.

Eine Weihnachtsgeschichte von C. Schottler.

(Nachdruck verboten.)

„Wenn Du also vor dem Feste reisen willst, Ella, so muß es am Christabend sein — meine Geschäfte nehmen mich bis zum späten Nachmittag in Anspruch.“

Eberhard fuhr sich bei diesen Worten über den blonden Vollbart, während sich seine großen, freundlichen Augen mit tieftraurigem Blicke auf die reizende junge Frau im Schaulustigle richteten. Ein spöttisches Lächeln zuckte um ihren kleinen Mund.

„Wie immer die Geschichte! — doch wir wollen nicht streiten. — Man wird zu Hause die Besprechung gern bis 10 Uhr aufsitzen, man hat ja dort immer so viel Rücksicht für mich gehabt. Uebrigens könnte ich ja allein —“

„Rein“, unterbrach er sie in festem, entschiedenem Tone. „Ich werde Dich in das Vaterhaus zurückbringen, wohin Du zurückkehren willst, — das ist meine Pflicht.“

„Herr Premier von Leichen hätte mich sehr gern von der Post abgeholt.“

„Ella!“ er rief den Namen mit plötzlich hervorbrechender Heftigkeit, um aber dann in seiner ruhigen Art fortzusetzen: „So lange Du unter meinem Dache bist, ehre mein Haus, Dich, mich — rufe keinen Verdacht wach, der mich zu Schritten veranlassen könnte, — doch wozu das in zwölfter Stunde.“

Sie sah ihn erstaunt, fast erschrocken an. Fußhoch lag der Schnee und noch immer wirbelten in wildem Tanze die Flocken nieder. Nur mühsam konnte der Postwagen, der um 5 Uhr die Fabrik verlassen hatte, vom Fled kommen. Das Geschirr der Pferde klirrte, die Peitsche des Kutschers knallte. Die Räder verursachten ein dumpfes, knirschendes Geräusch. Wenn das Gefährt, was häufig geschah, mit plötzlichem Hock anhält, herrichte Todtenstille. Blendend weiße Schneewände erhoben sich zu beiden Seiten des Weges. Die beiden Passagiere, Eberhard und Ella, schwiegen; sie hatten sich nichts mehr zu sagen auf dieser letzten gemeinschaftlichen Fahrt.

Die kleine zwanzigjährige Frau, die jetzt, als ob sie schlief, aber es kam ihr hart an, die Augen geschlossen zu halten, sie war so erregt, — es war ihr eben doch nicht so ganz leicht geworden, von der Stätte zu scheiden, wo sie zwei Jahre als Herrin zugebracht waren es wirklich schon zwei Jahre, seit sie zum ersten Male an Eberhards Seite die Fahrt nach der einsamen, weit drinnen im Hügelland gelegenen Fabrik gemacht hatte? Wo waren nun die Erwartungen von damals? Sie war ein holdes Kind gewesen, das sich keine Rechenschaft von dem Schritte gab, den es that. Warum hatte sie sich herausreißen lassen aus dem gesellschaftlichen Leben, aus dem bunten Wechsel, wie sie das Elternhaus geboten? Ach, die lustigen Abende von einst, wenn Bruder Hans seine schneidigen Kameraden mitbrachte. Da war der schöne Lieutenant von Leichen, mit dem strammen Schurrbarte, den weißen Zähnen und feurigen Augen, der Walzer tanzte wie kein zweiter und ihr dabei so reizende Dinge sagte, die sie heute noch nicht vergessen. Und nun mußte der Zusatz Eberhard ins Haus führen, einen Mann, der um zwanzig Jahre älter als sie, ernst und gemessen, so ganz anders als all die Uebrigen war. Er hatte sie mit seinen aufrichtigen, freundlichen Augen von dem ersten Augenblicke an seltsam betrachtet, seine tiefe klangvolle Stimme hatte so hörbar gezittert, wenn er sie anredete. Sie war aber doch überrascht, als er eines Abends in der Fensterstube mit schüchternem Stimmeln gestand, daß er sie unausgesprochen liebe, und sie fragte, ob sie, das jugendfrische Mädchen, dem reifen Manne ein wenig gut sein könnte. Sie hatte ihm damals nicht zu antworten vermocht. Aber dann ließ die Mutter sie auf ihr Zimmer rufen, machte der Vater ihre erste Vorstellungen, und schließlich dachte sie selbst, es müsse ja wohl nicht sein, da draußen auf dem großen Etablissement die Herrin zu spielen. So sagte sie dem „ja“, als Eberhard wiederkam. Damals hatte er ihre Hand ergrieffen und gesprochen: „Eines muß ich wissen, Ella, — es darf für Dich kein Opfer sein, Du mußt dem Herzen folgen, wenn Du mir folgst — Du mußt mir versprechen, daß Du mich treu und innig lieben wirst.“

„Und sie versprach — was? Das wußte sie damals selbst nicht so recht. Eberhard hatte sie auf Händen getragen, er war so lieb, so sorgsam, so wohlwollend. Aber diese Liebe war ja natürlich, kam ihr von rechts wegen zu. Sonst hätte sie aber auch nichts, gar nichts. In der Einsamkeit sah sie, ohne Gesellschaft, ohne Verkehr — nichts bot sich zu ihrer Unterhaltung. Immer stand die Fabrik vor ihren Augen und drohte sie zu erdrücken. Eberhard kam nur zum Mittagessen und am Abend. Den Rest des Tages hatte sie Zeit, an die schöne Residenz mit ihren Gärten, Konzerten, Theatern und ihrem süßen Klatsch zu denken, und von Stunde zu Stunde wurde ihr der Aufenthalt unerträglich. Selbst aus der Badereise war nichts geworden, da im letzten Augenblicke die Geschäfte ihren Mann natürlich wieder zurückhielten. Bald ließ sie ihn all die Langeweile, die sie ertrug, entgelten. Sie fing an, ihn zu quälen; wenn er des Abends freudestrahlend nach Hause kam, drehte sie ihm den Rücken zu, und wenn er von der Fabrik sprach, lachte sie höhnisch.“

Im letzten Herbst, als die Mauern des Lebens in die Gegend brachten, war in einer Dämmerstunde Premier von Leichen vor ihr gestanden.

„Sie sind nicht glücklich“, hatte er ihr leise ins Ohr geflüstert, und sie hatte genickt. „Es giebt Einen, der sie glücklich gemacht hätte, — vielleicht ist es noch nicht zu spät“, klang es leidenschaftlich. Da war ihr Entschluß gereift, und eines Abends hatte sie ihn Eberhard mitgeteilt: Trennung auf Grund gegenzeitiger Abneigung! Er war todtenbleich geworden, und Thränen hatten in seinen Augen geschimmert. Dann aber hatte er mit Entschlossenheit gesagt: „Wenn Du Dein Versprechen nicht halten kannst, — in Gottes Namen denn, so muß ich Dich freigeben!“ . . .

Ella fuhr auf, der Wagen hatte einen mächtigen Ruck bekommen. Sie bemerkte jetzt erst, daß es vollständig dunkel geworden. Die Pferde zogen an, die Peitsche knallte, der Kutscher fluchte, aber der Wagen rührte sich nicht von der Stelle. Nach einigen Minuten kam der Postillon mit einer Laterne an den Wagenschlag: „Ich habe es gleich gedacht, daß wir nicht über die Höhe kommen würden“, rief er den Passagieren zu. „Der verfluchte Schnee liegt fünf Fuß hoch. Es ist nur eine kurze Strecke, aber die müssen wir frei kriegen — die Leute von Seebach drüben müssen sich daran machen; freilich ein Paar Stunden wird's schon dauern. Zehn Schritte von hier wohnt der Straßenwart, bei dem können es die Herrschaften in Ruhe abwarten.“

Ella stand schon auf dem Trittbrett, wie sie aber absteigen wollte und in den Schnee verankert, ließ sie einen Schreckensschrei aus. Im Augenblicke war Eberhard an ihrer Seite, nahm sie auf den Arm und trug sie über die weiße Fläche hin. Wie seltsam ihr war, als sie sich von dem ungeliebten Manne noch einmal so fest umschlungen fühlte!

Das Paar trat in eine ärmliche weißgetünchte Stube. Auf dem Tisch stand eine Lampe, die mit mattem Scheine den Raum beleuchtete. Ein leichter Tannenrauch strömte ihnen entgegen, mit dem sich aber der Geruch scharfer Medikamente verband. Aus der nur angelehnten Thür des Nebenimmers trat jetzt eine alte Frau. „Ich bin die Aufwärterin des Straßenwarts“, erklärte sie sofort, „der Mann liegt drin im Sterben. Er hat sich eine Augenentzündung geholt — kein Wunder bei der Witterung — und jetzt steht's schlimm, sehr schlimm, glaube nicht, daß er die Nacht überlebt. Gerade so ist ihm die Frau weggestorben — und nun hängt alles an mir, und ich bin auch nicht mehr jung. Aber machen die Herrschaften es sich nur bequem. Hier auf dem Sessel, gnädige Frau. — Gestern ging's noch ganz erträglich, da hat er dem Kleinen den Baum dort hinter dem Vorhang noch selbst gepflanzt. — Wie das schläft und von nichts weiß, das arme Wurm!“

Jetzt erst bemerkten die beiden Ankömmlinge ein Kind, das auf einem Schemel zusammengekrümmt eingeschlafen. Es war ein allerliebster, blondlockiger Knabe von etwa vier Jahren, der jetzt, erwachend, zwei große, erkannte Augen auf die Fremden richtete. Mergelich hing er sich an die Schürze der Frau. „Nach mich, Carlmann, ich muß zum Vater, Du weißt, er schläft, — nur schön brav sein, vielleicht kommt dann das Christkind doch noch.“

Ella verschwand im Nebenzimmer. Das Kind drückte sich ängstlich an die Wand. Ella saß in dem Sessel. Wie es jetzt plötzlich so todtenstill wurde, fühlte sie sich entsetzlich einsam.





